

7. Sekundärliteratur

Pietismus und Neuzeit 20 (1994) [1995], S. 90-106

Pietistische Erziehung. Johann Christian Lerches Memorandum zu Reformbestrebungen am Pädagogium Regium in Halle (1716/22).

Doerfel, Marianne

Göttingen, 1994 [1995]

Einleitung

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

MARIANNE DOERFEL

Pietistische Erziehung

Johann Christian Lerches Memorandum zu Reformbestrebungen
am Pädagogium Regii in Halle (1716/22)

Einleitung

Bei der Beurteilung von so bedeutenden Erziehungsreformen, wie sie der Pietismus im 18. Jahrhundert in Bewegung gesetzt hat, wird oft übersehen, daß zwischen Erziehungsziel und damaliger Erziehungswirklichkeit ähnlich große Unterschiede bestehen, wie zwischen geschriebener und gelebter Staatsverfassung. Die Selbstdarstellung richtete sich an eine Öffentlichkeit, die häufig erst gewonnen werden mußte. Das traf für Halle in ganz besonderem Maße zu.¹ Franckes Plan, auch das evangelische höhere Erziehungswesen mit einem neuen Typus von Theologen zu reformieren, fiel in eine Zeit, die zwar auf Erneuerungen im Schulwesen drängte, gleichzeitig aber daran zweifelte, daß sich die tiefen Risse im gemeinsamen Fundament von Kirche und Schule noch überbrücken ließen. Darauf hatte Thomasius schon 1699 hingewiesen.² Seine Einwände waren auch zwanzig Jahre später noch nicht überholt, wie aus dem nachfolgend, in leicht gekürzter Form vorgestellten Dokument hervorgeht. Sein Verfasser, Johann Christian Lerche,³ war vom November 1716 bis Juli 1723 Präceptor am Pädagogium in Halle, und in diese Zeit fällt das undatierte, 14 Folioseiten umfassende Memorandum. Veranlaßt wurde es durch die anhaltenden Spannungen im Pädagogium,

¹ Dazu gehören vor allem August Hermann Franckes „Öffentliches Zeugniß vom Werk, Wort und Dienst Gottes“ und „Von Erziehung der Jugend ...“ (beide 1702) sowie die „Segensvollen Fußstapfen des ... getreuen Gottes ...“ (1706); ferner die von Inspektor Hieronymus Freyer herausgegebenen Schulprogramme 1732, 1733 und 1737 und der „Kurze Bericht von der gegenwärtigen Verfassung des Pädagogium Regii ...“ (1734) von Johann Anastasius Freylinghausen und Gottlieb August Francke.

² Christian Thomasius, *Verlangte Erinnerungen über beygefügte Einrichtung des Paedagogii Glauchensis*, abgedruckt bei August Nebe, *Thomasius in seinem Verhältnis zu A. H. Francke*, in: Christian Thomasius: *Leben und Lebenswerk*, hg. v. Max Fleischmann, Halle 1931, 413 ff.

³ Geboren am 6. 2. 1691 in Potsdam, gestorben am 28. 11. 1768 in Neustadt an der Aisch. Zur Person Lerches siehe dessen Autobiographie, abgedruckt in: *Nova acta historico-ecclesiastica*, Bd. 10, Weimar 1770, 989–1006, sowie Paul Schaudig, *Der Pietismus und Separatismus im Aischgrund*, Schwäbisch Gmünd 1925, 147–150.

sowohl zwischen Lehrern und Schülern als auch unter den Lehrern.⁴ Die Schule wurde als Prüfstein der pietistischen Adelserziehung angesehen, und ihr Ruf litt beträchtlich unter den Mißständen. Sie unterschieden sich allerdings kaum von den Unzuträglichkeiten, mit denen auch alte renommierte Schulen seit langem kämpften: aus der Sicht der Gegner ein Beweis für die Anmaßung der Pietisten.

Lerche hatte das Gymnasium in Berlin besucht und anschließend in Wittenberg studiert. Seinem nüchternen Naturell entsprach es, Pro und Contra gewissenhaft gegeneinander abzuwägen und dabei an die Einsicht zu appellieren. Nach seinem ungewöhnlich langen Aufenthalt in Halle wurde er schwedischer Legationsprediger in Wien und 1732 als Nachfolger von Johann Adam Steinmetz zum Superintendenten in Neustadt an der Aisch berufen. Er vermied geschickt unnötige Herausforderungen des entschieden antipietistischen Neustädter Konsistoriums, wies aber auch erfolgreich ungerechtfertigte Verdächtigungen pietistischer Geistlicher zurück.⁵ Unter Steinmetz und dem von ihm aus Teschen mitgebrachten Lehrer Sarganeck war die Neustädter Lateinschule nach hallischem Vorbild reformiert worden. Lerche setzte diesen Weg fort. Die Schule erhielt unter seinem Inspektorat ein rein pietistisches Kollegium.⁶ Die Universität Erlangen verlieh ihm 1742 den Doktorgrad der Theologie, obwohl er die Annahme „bis zuletzt verzögert hatte“, wie er an Gottlieb August Francke schrieb.⁷ Seine Korrespondenz mit dem Sohn Franckes zeigt, daß er sich weiterhin zu Halle hielt, angesichts des Regierungswechsels in Bayreuth 1735⁸ aber das Gefühl hatte, in Neustadt auf verlorenem Posten zu stehen.

Das als Konzept mit zahlreichen Korrekturen von Lerches Hand aufgesetzte Memorandum befindet sich heute in der Kirchenbibliothek Neustadt. Es ist klar gegliedert in eine Auflistung von Beschwerden der Schüler, Fehler im Verhalten der Lehrer, Klagen über das Essen und praktische Ratschläge zur Verbesserung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses. Eigene Beobachtungen und private Gespräche mit einzelnen Lehrern bilden die Grundlage des

⁴ Welcher Art sie waren, geht sowohl aus den einzelnen Punkten des Memorandums hervor, wie auch aus den gedruckten Nachrichten Franckes, insbes. P. XLIIff., Sect. II in der 1702 veröffentlichten „Ordnung und Lehrart des Pädagogiums“, abgedruckt in: *August Hermann Francke, Pädagogische Schriften*, hg. v. *Gustav Kramer*, Langensalza 1885, 235ff., sowie der „Instruction für die Praeceptores...“, ebd., 190, für die Kramer 1713 als Datum der Entstehung annimmt.

⁵ Vgl. hierzu *Schaudig*, 143–173.

⁶ Vgl. *Marianne Doerfel*, Ein zweites Halle in Neustadt/Aisch?, in: *ZBKG* 58, 1989, 152–164.

⁷ Lerche an G. A. Francke, 22. 8. 1743: Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen, C 384. Vgl. auch den Brief vom 9. 3. 1744: ebd.

⁸ Der propietistische Markgraf Georg Friedrich Karl starb 1735. Der Nachfolger, sein Sohn Friedrich, war mit der Schwester Friedrichs des Großen verheiratet, die ganz auf Seiten der Aufklärung stand. Lerche fürchtete, man würde nunmehr „schwätzende Papageyen ziehen“ und verlangte, daß „solche jungen Clamanten in meiner Diözese nicht ohne meine Permission predigen dürfen“ (Lerche an G. A. Francke, 11. 4. 1744: Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen, C 384).

Manuskripts. Es kann mit großer Sicherheit davon ausgegangen werden, daß der Inspektor des Pädagogiums, Hieronymus Freyer, von 1705–1747 in diesem Amt, den Anstoß zu der Niederschrift gab und sie auch Francke vorgelegt wurde.

Zum besseren Verständnis der Übergangssituation im Erziehungswesen zwischen Barock und Aufklärung wird dem Text ein kurzer Überblick über die in den Quellen am häufigsten genannten Mißstände vorangestellt, die in der Gemeinschaftserziehung am stärksten reflektiert werden.⁹

Das „gelehrte“ Schulwesen hatte sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts gerade erst von den Spätfolgen des Dreißigjährigen Krieges erholt. Abgesehen von der Zerstörung von Schulgebäuden, die teilweise erst vor kurzem erbaut worden waren, und den zu ihnen gehörigen Bibliotheken, hatte die Entvölkerung vieler Gebiete zu einem Jahrzehnte andauernden Lehrermangel geführt. Überdies werteten die ärmlichen Lebensbedingungen von Lehrern ihre Tätigkeit in den Augen der Öffentlichkeit ab, und eine höhere Besoldung hätte ein völliges Umdenken erfordert. Bildung und Erziehung waren über Jahrhunderte von der Kirche finanziert worden. Obwohl seit der Reformation auch die Öffentlichkeit am Unterhalt des Schulwesens beteiligt war, blieben die evangelischen Kirchen sich ihrer Verantwortung dafür bewußt. August Hermann Franckes Schulstadt ist ein lebendiges Beispiel für das Fortwirken dieser Tradition. Die menschliche Arbeitskraft wurde jedoch nach wie vor gering bewertet, und die erzieherische Arbeit als eine wenig aufwendige Dienstleistung betrachtet. Die Lehrer selbst, die ja alle Theologen waren, beteiligten sich an den Richtungskämpfen im Protestantismus oder wurden in sie hineingezogen. Darunter litt das Klima an den Schulen ganz besonders, und es kam zu Verfallserscheinungen, die selbst energische Fürsten nicht beheben konnten. Comenius' Bemühungen, dem Schulwesen eine bessere, innere Ordnung zu geben, fanden zwar ein lebhaftes Echo, für ihre umfassende Umsetzung fehlte es aber an den geeigneten Persönlichkeiten. So konnte die Gothaer Schule, die Francke als Schüler ein Jahr lang besuchte und von der er viele Anregungen mitnahm, nicht zuletzt nur deshalb ihre bedeutenden Reformen verwirklichen, weil der Herzog den bereits in Lüneburg unter Vertrag stehenden Schulleiter Reyher energisch zurück beordnete.¹⁰

Klagen über schlechte Disziplin, Faulheit und Widersetzlichkeit der Jugend sind zwar zu allen Zeiten geführt worden. Sie erscheinen aber im

⁹ Die evangelischen Schulordnungen des 17. Jahrhunderts finden sich bei *Rudolf Vormbaum* (Hg.), *Evangelische Schulordnungen*, Bd. 2, Gütersloh 1863. Über die tatsächliche Situation geben Visitationsberichte und Korrespondenzen Aufschluß. Sie liegen in verschiedenen Schul- oder Pfarrarchiven, in kirchlichen, städtischen oder staatlichen Archiven und sind teilweise in gedruckten Geschichten einzelner Schulen, meist Festschriften, ausgewertet.

¹⁰ *Wilhelm Görge*s und *August Nebe*, *Geschichte des Johanneums zu Lüneburg*, Lüneburg 1906, 32. Reyher war dann maßgeblich an der Ausarbeitung des berühmten Gothaer Schul-Methodus beteiligt.

Barock besonders häufig, im Zusammenhang mit der Verrohung an den Universitäten und ihrer Rückwirkung auf Gymnasien und Lateinschulen.¹¹ Die älteren Schüler betrachteten sich als angehende Studenten, kopierten nicht nur deren Kleidung, sondern auch ihre rauhen Sitten, zu denen vor allem die Schikanen gegenüber jüngeren Schülern gehörten. Gegen dieses unter dem Begriff Pennalismus bekannt gewordene Phänomen kämpften Konsistorien, Scholarchen, Schulleiter und Fürsten lange Zeit vergeblich. Der Pennalismus hielt sich besonders in Internatsschulen bis ins 19. Jahrhundert. Erst allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, daß die Heranziehung älterer Schüler zur Mitarbeit, etwa als Aufsicht, das wirkungsvollste Mittel war, um ihr Verantwortungsgefühl gegenüber der Gemeinschaft zu wecken.

In diesen Zusammenhang gehören auch Anwendung, Umfang und Härte der Strafen. Fasten und Knien während der Mahlzeit im Speisesaal (Carene) waren noch die geringsten Druckmittel. Pranger, Ruten-, Stockschläge, Karzer und im schlimmsten Fall die unehrenhafte Ausstoßung führten zu Angstreaktionen wie Weglaufen oder erhöhtem Widerstand. An der Meißener Fürstenschule erklärten 1683 acht Jungen, die die Nacht in Wirtshäusern durchzechte hatten, sie würden über eine Rückkehr in die Schule nur verhandeln, wenn ihnen der Rektor vorher das Strafmaß mitteile. Als er das ablehnte, meinten sie, „da sie sich doch aller Härte zu befahren hätten und einmal draußen wären, so wollten sie auch draußen bleiben.“¹² Manche Lehrer weigerten sich, körperliche Züchtigungen vorzunehmen, teils weil sie das für sich als entwürdigend empfanden, teils hatten sie Sorge vor Racheakten. Aber selbst dem geistlichen Inspektor von Schulpforta wurde sein Versuch, sich „von der castigation zu eximieren“ abgelehnt.¹³ Niemand sollte in der Sympathie der Schüler einen Bonus erhalten.

Es galten nicht nur andere Kriterien für Schuld und Sühne als heute. Das Strafsystem der Schulen orientierte sich auch noch stark am öffentlichen Rechtswesen. Der Lehrer, der sich als Gelehrter verstand, wurde dadurch häufig zum verhaßten Büttel. In der Aufklärung sprach man dann verächtlich vom „Zuchtmeister“, und gutgeleitete Schulen distanzieren sich ausdrücklich gegenüber der Öffentlichkeit von der Vermutung, die Schule sei ein „Zuchthaus“. ¹⁴ Obgleich dieser Begriff damals noch nicht für Strafan-

¹¹ Hierzu vgl. *Erich Trunz*, *Johann Matthäus Meyfart*, München 1987. Meyfart war von 1617 bis 1633 Rektor des Coburger Casimirianums und veröffentlichte 1639 eine umfangreiche Schrift gegen die „Barbareyen“ an den Universitäten, auf die auch Spener hinwies (ebd., 245). Zahlreich sind auch die Beschwerden über die liederlichen Aufführungen der Alumnus, der Armenschüler der gelehrten Schulen, die den Kirchenchor bildeten.

¹² *Theodor Flathe*, *Sanct Afra: Geschichte der königlich sächsischen Fürstenschule zu Meißen*, Leipzig 1879, 193.

¹³ *Friedrich Heyer*, *Aus der Geschichte der Landesschule zu Pforta*, Darmstadt und Leipzig o. J., 78.

¹⁴ So der Pietist Paul Eugen Layritz, Rektor der Neustädter Stadtschule von 1735 bis 1742, die nach dem Pädagogium in Halle eingerichtet war, in seinem „Ausführlichen Bericht ...“

stalten verwendet wurde, und daher auch nicht beleidigend gemeint war, zeigt er doch das Dilemma der Schule: Sie sollte Erziehungsmängel korrigieren. Dagegen protestierten die Pädagogen häufig mit dem Hinweis auf die zu große Nachgiebigkeit der Eltern. Das bezog sich nicht etwa nur auf Wohlhabende, sondern auf die generelle Neigung, gegenüber den eigenen Kindern nicht konsequent genug zu sein. Der Lehrer, überfordert durch zu große, nicht nach Alter und Leistung strukturierte Klassen, war daher oft vorzeitig physisch und psychisch erschöpft und sah sich resignierend als einen „Schul-Märtyrer“.¹⁵

Während Franckes Armenschulen vielfach als Modell zum Kampf gegen die sittliche Verwahrlosung betrachtet wurden, hatte das Pädagogium es schwerer, seinen Ruf gegenüber den alteingesessenen gelehrten Schulen mit ihrer hohen Bildungstradition zu begründen. Sie wehrten sich gegen die Einführung von Realien und muttersprachlichem Unterricht als unvereinbar mit dem klassischen humanistischen Bildungskanon. Da Lerche unterrichtliche Fragen nur am Rande behandelt, soll auf diesen Punkt hier nicht weiter eingegangen werden. Für ihn war es in erster Linie pädagogisches Fehlverhalten, das der Unzufriedenheit am Pädagogium zugrunde lag: Den Lehrern mangle es an Autorität und Sicherheit im Umgang mit Schülern der höheren Stände.

Am Pädagogium bestanden keine Freiplätze, im Gegensatz zur Lateinschule (Latina). Nach Franckes Intention sollten hier die Söhne der sozialen Eliten zu sittlichen Führungspersönlichkeiten herangebildet, zumindest aber vor den schädlichen Einflüssen im Elternhaus bewahrt werden. Zuverlässige Hauslehrer waren rar und viele Eltern machten sich nicht die Mühe, Angaben über Herkunft und bisherige Tätigkeit eines Bewerbers genau zu prüfen.¹⁶ Beim Besuch einer öffentlichen Lateinschule¹⁷ mußte dagegen eine passende Unterkunft gefunden werden, die sowohl Sicherheiten bot, was die Aufsicht anging, als auch der Erlernung von Umgangsformen diene.

(Nürnberg 1736). Noch 1793 berichtet der Leiter des herrnhutischen Pädagogiums in Uhyst, Renatus Frühauf, einem Freund, daß ein Schüler, Benjamin von Richthofen, an den Folgen „eines harten Falles“ leide, verursacht „durch die ehemalige Behandlung eines Zuchtmeisters, nicht Lehrers“ (Herrnhut, Unitätsarchiv, R IV B 4c No. 5).

¹⁵ Als solchen bezeichnete sich der Leiter der Neustädter Lateinschule, Schober, in einem Brief an August Hermann Francke vom 17. 12. 1718: Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen, C 508,1. Schober war der erste Pietist in Neustadt an der Aisch und begründete die pietistische Tradition der Schule.

¹⁶ Das traf auch für fromme adlige Familien zu. Karl von Zinzendorf, Sohn des älteren Halbbruders von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, berichtete, daß seine streng pietistische Mutter, eine geborene Gräfin Callenberg, „dann und wann ... die jüngern Kinder der Willkühr unweiser und unartiger Hofmeister und Instructoren“ überlassen hätte, „die sich gut zu verstellen wußten, so dass in diesem frommen Hause ihre Sitten dennoch nicht wenig Gefahr liefen“ (zitiert bei: *Eduard Gaston Graf von Pettenegg*, Ludwig und Karl Grafen von Zinzendorf, Wien 1879, 6).

¹⁷ Der niedere Adel schickte seine Söhne schon im 17. Jahrhundert zuweilen auf städtische gelehrte Schulen, wie die Schülerverzeichnisse belegen.

Die Kosten waren auch in diesem Fall nicht gering, und die Unterbringung bei Lehrern scheiterte oft an ihren bedrängten Wohnverhältnissen. Ritterakademien, auf die der hohe Adel seine Söhne für ein bis zwei Jahre schickte, waren um 1700 bereits stark zurückgegangen, da die hohen Kosten von vielen nicht mehr aufgebracht werden konnten.¹⁸

In dieser Situation schien Franckes Bildungs- und Erziehungskonzept in seiner inneren Geschlossenheit eine Lösung anzubieten, die bisher vergeblich gesucht worden war. Mit der Ansiedlung des Pädagogiums in einer Universitätsstadt war die Schule aber auch von Anfang an den Beobachtungen einer kritischen Öffentlichkeit ausgesetzt. Franckes „optimistischer Perfektionismus“ (Deppermann) hatte hohe Erwartungen erzeugt. Disziplinschwierigkeiten, die an anderen Schulen zum Alltag gehörten, wurden am Pädagogium zu Grundsatzfragen. Die Gemeinschaftserziehung belastete die psychischen Kräfte der unerfahrenen Lehrer in besonderem Maße, denn ihre Schüler waren im Elternhaus in das Leben der Erwachsenen integriert. Wenn sie über den „Mangel an Motion“ klagten, so bezog sich das nicht etwa auf die fehlenden Spiele im Freien, sondern auf Ausritte und Wagenfahrten.¹⁹ Die Erziehung zur Selbständigkeit wurde auch im Elternhaus nicht sorgfältig überwacht, wo die meisten Jungen weit mehr Freiheit genossen als ein Internat, in dem sie sich einordnen mußten, jemals bieten konnte.

Das Memorandum Lerches macht daher zweierlei deutlich, soweit es um die Disziplin geht: (1.) Unterwerfung und ständige Beaufsichtigung wurden zwar als die wichtigsten Erziehungsmittel angesehen, von den wechselnden Lehrern jedoch sehr unterschiedlich gehandhabt. Teils stand dahinter ein tradiertes Erziehungsverständnis, teils war es nur die hilflose Reaktion auf mehr oder minder harmlose Übertretungen von Verboten. (2.) Ein Teil der Lehrer lehnte Härte ab, da sie nicht nur pädagogisch erfolglos war, sondern das gegenseitige Mißtrauen vertiefte. Für die religiöse Erziehung war aber in erster Linie das persönliche Vorbild entscheidend.

Der geniale und praktische Gedanke, Studenten als Lehrer einzusetzen, enthielt Risiken, die am Pädagogium deutlicher zutage traten als an den anderen Schulen Franckes. Hier befanden sich die Söhne einer sozialen Elite,

¹⁸ Vgl. hierzu *Norbert Conrads*, Ritterakademien der frühen Neuzeit, Göttingen 1982. Am hallischen Pädagogium fand sich in den ersten Jahren ein hoher Prozentsatz von schlesischen Adligen, nachdem das reich dotierte Johannesstift in Liegnitz im Zuge der Gegenreformation eingegangen war; die Johanneskirche fiel an die Jesuiten. 1708 wurde eine paritätische Ritterakademie eingerichtet, das heißt das Stiftungskapital wurde nun ausschließlich der Adelserziehung zugeführt. Zur Herkunft der Schüler am Pädagogium siehe *Hieronymus Freyer*, *Programmata Latino germanica*, Halle und Magdeburg 1737.

¹⁹ Inspektor Freyer beklagte noch 1737, daß die angemieteten Gärten zu wenig Interesse bei den Scholaren fänden. Dabei wäre es besser, ein paar Stunden spazieren zu gehen, „als daß sie sich da eine zeitlang auf der Kutsche steif sitzen“ (Freyer, 11). Wenn auf diesen Spaziergängen Belehrungen erteilt und erbauliche Gespräche geführt wurden, so war das auch Bestandteil der Erziehung zu guten Umgangsformen.

auf deren Unterstützung der Pietismus im Feudalstaat besonders angewiesen war. Sie brachten ein anerzogenes Standesdenken mit, dem Rechnung getragen werden mußte. Lehrer, die vorher am Waisenhaus unterrichtet hatten, fanden am Pädagogium eine gänzlich andere Sozialstruktur, auf die sie sich neu einstellen mußten. Ein fester Stamm von Lehrern statt der starken Fluktuation hätte Unsicherheit und Mißgriffen vorbeugen können. So aber wurde die Lehrtätigkeit häufig als eine Durchgangsstation angesehen, die man, so gut es eben ging, hinter sich brachte. Erst später wurden die gemachten Erfahrungen verarbeitet und zeigten dann häufig positive Ergebnisse,²⁰ von denen das Erziehungswesen weit über Deutschland hinaus profitiert hat.

Die Fluktuation wurde noch gefördert durch die vielen Bitten um geeignete Theologen und Lehrer, die an Francke ergingen. Es mußten entweder einflußreiche Freunde vertröstet oder zuverlässige Mitarbeiter den Schulen entzogen werden. Andererseits zogen die sozialen Einrichtungen und vor allem die Freitische manche Interessenten an, die eine zweckrational motivierte Anpassung hinter besonderem Eifer verbargen.²¹ Zu diesen gehörte auch Daniel Crisenius, Informator und schließlich Hofmeister des ersten Reichsgrafen im Pädagogium, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Der standesbewußte kleine Graf wollte seine Privilegien gewahrt sehen, die Mutter dagegen drängte auf eine absolute Gleichbehandlung. Der Vormund warnte vor „einer Bitterkeit“, die die Zöglinge aus der Anstaltserziehung davontrügen, und der Inspektor, Hieronymus Freyer, seufzte, der Graf sei „der Tücke so voll, daß er das redlichste Gemüt müde machen kann“.²² So kam man dem Wunsch des Elfjährigen nach einem eigenen Hofmeister entgegen, während Crisenius sein Ziel erreicht hatte, „ein rechter gräflicher Hofmeister zu sein“.²³ An seiner pädagogischen und menschlichen Eignung gab es zwar schon frühzeitig manchen Zweifel,²⁴ dennoch blieb Crisenius im Amt

²⁰ Das geht aus Vergleichen der sehr genauen, oft kritischen Beurteilung im Informatorenverzeichnis mit dem späteren Werdegang, so weit er bekannt ist, hervor.

²¹ Diesen häufig erhobenen Vorwurf machte sich auch Zinzendorf zu eigen, als er am 15. 2. 1731 an Steinmetz schrieb, die Heuchelei sei bei den hallischen Studenten „fast ein necessarium malum“ (Herrnhut, Unitätsarchiv, R 20 C 30). – In Wittenberg erteilte Josua Wahrmund 1727 eine „Gewissens Rüge an die so aus Noth Pietisten abgeben in Hoffnung Stipendia od. and. zeitl. Interessen dadurch zu erlangen“ (Brief ohne Verfasserangabe: Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen, A 78 b, 121/22).

²² Freyer an Francke, 5. 3. 1715: Herrnhut, Unitätsarchiv, R 20 A No. 8b (Abschrift).

²³ Freyer über die Erziehung Zinzendorfs in Halle, ebd.

²⁴ Der Stiefvater Zinzendorfs, von Natzmer, erklärte, Crisenius müsse abgelöst werden, er sei „in Wahrheit sein [sc. Zinzendorfs] Verderben auf mancherlei Weise“ (von Canstein an Francke, 26. 6. 1711: Herrnhut, Unitätsarchiv, R 20 A No. 8b [Abschrift]). Über Crisenius erschien 1967 die biographische Skizze von *Herbert Voßberg*, Daniel Crisenius (1688–1755), Hofmeister Zinzendorfs: Ein Beitrag zu seiner objektiven Beurteilung, in: *Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte*, Berlin 1967. Den Verdacht des Opportunismus vermag Voßberg jedoch nicht zu entkräften. Crisenius übernahm weder eine Pfarre, noch kam er im Staatsdienst unter. Auch die Gründung eines Erziehungsinstituts für junge

und trug viel zu dem ungünstigen Urteil bei, das Zinzendorf später über seine Erziehung in Halle äußerte.

Lerche kam zwar erst einige Monate, nachdem Zinzendorf und Crisenius nach Wittenberg übergesiedelt waren, in das hallische Pädagogium. Doch viele der von ihm angeführten erzieherischen Mißgriffe werden durch die gut dokumentierte Erziehung des jungen Zinzendorf exemplarisch belegt.²⁵ Gewiß stellten sein jugendlicher Geltungsdrang und sein frühes Sendungsbewußtsein die Erzieher vor besonders schwierige Anforderungen, die durch die Prominenz des Zöglings noch zusätzlich erschwert wurden. Lerches Warnung vor unnötigen Demütigungen und vor Überheblichkeit im Umgang mit den Schülern zeigt jedoch, daß auch in den folgenden Jahren die Erziehung zur Demut mit den falschen Mitteln unternommen wurde.²⁶ Sein Rat, man solle auch die Würde des Kindes achten, richtete sich nicht nur an die unerfahrenen jungen Erzieher. Mit dem Hinweis auf die Ethik der Stoa, der gemeinsamen Wurzel von Christentum und Humanismus, sollte das zu positivistische Erziehungsverständnis des Pietismus an ein Erbe erinnert werden, das, von der Orthodoxie mißachtet, nunmehr vom Rationalismus bedroht war.

*Der Text des von Johann Heinrich Lerche zwischen 1716–22
verfaßten Memorandums für die Mitarbeiter des Pädagogiums*

Es werden viele unter uns bishero mit Betrübniß wahrgenommen haben, daß es dermahlen in unserm Pädagogi nicht so stehe, wie es wohl solte, auch, wie es vor diesen gestanden. Es ist auch privatim und publice vieles gesprochen und geklaget worden, bis dato aber ist der Sache noch nicht abgeholfen. Wir klagen über die Scholaren, und diese über uns. Das kann ohnmöglich in die Länge was gutes nach sich ziehen. Einige betrübte Proben an den Scholaren sehen wir bereits vor Augen, und wir haben davon nichts als Unruhe, und Verdruß, auch Jammer und Wehmuth in unserm Gemüthe; ja es könnte endlich auch dahin ausschlagen, daß wir selbst gegen einander arge Gedanken zu hegen anfiengen, und dabey den Segen an unserm Amte verlieren. Scheinet die Sache demnach wohl von der Wichtigkeit zu seyn, daß man sie recht zu Herzen nehme und überlege, wie den Verderben zu beugen und weiterm Unheil vorzubeugen sey. Laßet uns doch besehen

Adlige scheiterte, und erst 1741 erhielt er eine untergeordnete Stelle bei der Stadt Leipzig mit 200 Talern Gehalt.

²⁵ Ausführlich dargestellt bei Gerhard Reichel, *Die Anfänge Herrnhuts*, Herrnhut 1922, 40 ff.

²⁶ Als Paul Eugen Layritz zum Neubau eines Schulgebäudes in Neustadt an der Aisch durch einen Kollektanten 1740 Gelder in der Schweiz, am Rhein und in Holland sammeln ließ, lehnte der in Heerendijk lebende Wattenwil eine Spende ab, obwohl der Kollektant mit einer Empfehlung Zinzendorfs ausgestattet war. Er wisse, wie es in solchen Schulen zugehe, erklärte Wattenwil. Dort würden nur Unchristen erzogen (siehe hierzu Doerfel, 160).